

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 24 (1916)

Heft: 13

Artikel: Die Ethik des Samariters

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Die Ethik des Samariters	157	Zürich-Industriequartier und Meilen und Umgebung	163
Schweizerische Krankenschwestern im Ausland	160	Schweizerischer Samariterbund: Verhandlungen	167
Bei den schweizerischen gemeinnützigen Frauen	161	Die Dienstauglichkeit der deutschen Kriegswundeten	167
Schweizerischer Samariterbund	162	Gefährliche Art zu schlafen	168
Aus dem Vereinsleben: Bühler; Däniken-Grezenbach; Delsberg; Neumünster; IX. ostschweizer. Hilfslehrtag in Trogen; Twann;		Vom Büchertisch	168

Die Ethik des Samariters.

Nach einem Vortrag von Pfarrer Andreß in Bern.

Das Rote Kreuz im weißen Feld bezeichnet heute einen Lichtpunkt in der Finsternis der Kriegsgreuel. Unter seiner Devise werden die Wunden geheilt, die der Krieg geschlagen hat. Großes hat unser neutrales Land geleistet mit den humanitären Einrichtungen, die es zugunsten der Heimgesuchten, der Invaliden und Kriegsgefangenen geschaffen hat und die es im Dienste der Notleidenden noch immer pflegt; aber nicht weniger Großes leisten jene Männer und Frauen, die auf den Kriegsschauplätzen, in Spitälern und Lazaretten, die Kranken und Verwundeten pflegen und an ihnen Samariterdienste üben, gleichviel, ob es Freund oder Feind betrifft.

Im Völker- und im Menschenleben spielen Krieg, Unfall und Krankheit eine ungemein wichtige Rolle. Es sind Heimfuchungen, welche die Existenz ganzer Völker bedrohen, wie dies im gegenwärtigen Kriege der Fall ist; sie zerstören weitaussehende Pläne und vernichten die schönsten Hoffnungen ganzer Familien. Wie traurig, wenn ein Volk durch

den Krieg aus seiner angestammten Heimat vertrieben wird, oder wenn ein Familienvater, der im Begriffe stand, sich eine schöne Lebensstellung zu erwerben und seiner Familie eine freundliche Zukunft zu bereiten, durch einen plötzlichen Unfall oder eine schwierige Krankheit gelähmt wird! Zahlreiche Beispiele aus unserm Erfahrungskreis bezeugen uns, wie schmerzlich es ist, wenn eine Familie derart in ihrer Existenz erschüttert wird.

In solchen Fällen ist es Pflicht und Aufgabe der Mitmenschen, helfend einzugreifen und dahin zu wirken, daß Unfall und Krankheit in ihren zerstörenden Folgen gehemmt werden. Das geschieht am besten durch eine rasche und sachgewisse Hilfeleistung; denn nirgends macht sich eine Verzögerung so nachteilig geltend, wie bei Unfällen und Krankheiten. Bei Unfällen hat der Samariter den Verunglückten aufzuheben, zu lagern, zupflegen, ihm wenn nötig einen Verband anzulegen und ihm eine richtige Unterkunft zu verschaffen in einem Haus oder Spital. Bei Katastrophen,

wie bei Eisenbahn- und ähnlichen Unfällen, wo andere Leute sich gerne drücken, kann der Samariter ungemein viel Gutes wirken. Er flieht die Unglücksstätte nicht, denn ihn beherrscht das ethische Bewußtsein der Solidarität aller Menschen.

Sehr wichtig ist die erste Hilfe auch in Fällen, wo der Verunglückte eine Wunde hat. Da sorgt eine sachgemäße Behandlung vor allem dafür, daß keine schädlichen Keime in die Wunde eindringen können. Die Natur arbeitet von sich aus dafür, daß jede Wunde selber heilt; wir müssen nur dafür sorgen, daß keine fremden Keime in die Wunde gelangen. Da steht dem Samariter ein weites Arbeitsfeld offen; denn unsäglich viel Unheil wird bei Wundbehandlung durch Unreinlichkeit verursacht. Er muß zeigen, wie man Wunden reinlich besorgt, und immer aufs neue durch Belehrung und Beispiel auf die Wichtigkeit solcher Behandlung aufmerksam machen.

Nicht nur einzelne Menschen und Familien, sondern ganze Völker werden durch schwere Schicksalsschläge in ihrer Existenz bedroht, oder wenigstens durch Vernichtung einer großen Anzahl blühender Menschenleben schwer geschädigt, wie dies z. B. im Kriege und bei Erdbeben der Fall ist. Denken wir an das Erdbeben von Messina im Jahre 1908 und an den gegenwärtigen europäischen Krieg.

Der Krieg war zu allen Zeiten eine unheilvolle Erscheinung, früher nicht nur durch alle Umstände, die der Krieg mit sich bringt, sondern ganz besonders durch das schreckliche Los, das den Kranken und Verwundeten zu Teil wurde. Auch heute noch, namentlich infolge der kriegstechnischen Fortschritte, ist der Krieg ein entsetzlicher Greuel, und sicher schauen wir alle voll zuversichtlicher Hoffnung nach einer Zeit aus, wo der Krieg verschwunden sein wird. Und wenn wir die schöne Zeit des Propheten auch nicht erleben werden, da kein Volk wider das andere das Schwert aufheben wird und sie nicht mehr

kriegen lernen, so muß doch einmal dauernder Friede werden und die Liebe König sein. Und doch hat der Krieg nicht nur Schlechtes hervorgebracht, sondern er hat auch das ethische Gefühl im Menschen geweckt, gestärkt und gezeigt, daß der Mensch nicht nur eine Raubtiernatur hat, sondern daß er auch zum Retter werden kann. Dieses ethische Gefühl hat das Samariterwesen zur schönsten Blüte gebracht in der internationalen Genferkonvention vom Roten Kreuz, das auf Schweizerboden entstanden ist. Es darf dies als eine Ehre für unser Land bezeichnet werden; denn wir haben dadurch den Beweis erbracht, daß nicht nur große Staaten, sondern auch kleine Völker gute, dauernde Werke schaffen können.

Bekanntlich ist der Genfer Henri Dunant, geboren den 8. Mai 1828, gestorben vor einigen Jahren in Heiden, Kanton Appenzell, der Begründer der internationalen Verbindung zur Pflege und Schonung der im Kriege Verwundeten. Gerührt durch die traurige Lage der in der Schlacht von Solferino (1859) Verwundeten, die mehrere Tage und Nächte hindurch auf dem Schlachtfeld hilflos liegen blieben, am Tag der Sonnenhitze und des Nachts der Kälte und den Schlachthänen ausgesetzt, hat er im Jahr 1862 eine Schrift herausgegeben, welche in beredten Worten diese Kriegsgreuel schilderte und nach Abhilfe rief. Die Folge war der Kongreß in Genf, der vom 23.—29. Oktober 1863 tagte und einen Entwurf annahm, der zur Gründung des Roten Kreuzes führte. Danach sollen die verwundeten und erkrankten Soldaten ohne Unterschied der Nationalität aufgenommen und gepflegt werden, und Sanitäts- und Hilfspersonal und die Hilfsprediger sollen die Wohltat der Neutralität genießen. Es ist bekannt, wie segensreich das Rote Kreuz seither in allen Kriegen gearbeitet hat. Im letzten Balkankrieg hat das schweizerische Rote Kreuz Großes geleistet, indem verschiedene Expeditionen nach dem Balkan abgegangen sind und dort im Geiste der Humanität gearbeitet

haben. Auch heute sind zahlreiche Schweizer und Schweizerinnen auf den verschiedenen europäischen Kriegsschauplätzen tätig.

Das Samariterwesen ist aber auch als Nebenbeschäftigung ein nicht zu unterschätzender Faktor. Der eigentliche Begründer desselben ist Professor Friedrich von Eszmarck, ein bekannter Chirurg, der am 9. Januar 1823 zu Kiel geboren wurde. Er studierte zu Kiel und Göttingen Medizin und beteiligte sich als Freiwilliger im schleswig-holsteinischen Krieg von 1848. Im Jahre 1854 wurde er Direktor der chirurgischen Klinik zu Kiel und 1857 ordentlicher Professor und Direktor des dortigen Hospitals. Während des schleswig-holsteinischen Krieges von 1864 machte er sich verdient um die Einrichtung und Führung der Kriegslazarette. 1870 wurde er Generalarzt der deutschen Armee in Berlin und organisierte die freiwillige Hilfe im Kriege. Nach dem Kriege machte er sich verdient durch die Einführung von Samariterschulen und Samariterkursen. Damit stellte er sich die Aufgabe, unter Nichtärzten die Kenntnis der ersten Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen zu verbreiten.

Die Samariter sollen die bis zur Ankunft des Arztes möglichen und notwendigen Hilfeleistungen bringen, also nicht etwa den Arzt entbehrlich machen oder gar Kurpfuscherei treiben, sondern jeden Verunglückten so bald als möglich der sachkundigen ärztlichen Hilfe zuführen und bis zu deren Eingreifen jede Schädlichkeit fernhalten. Dabei handelt es sich nicht um schöne und möglichst kunstgerechte Verbände, sondern um das Wohlbefinden des Patienten. Der Samariter darf nicht sagen: Wie mache ich den Verband möglichst schön, sondern wie kann ich dem Leidenden möglichst rasch helfen, wie kann ich ihm wohl-tun?

Professor v. Eszmarck hat, um das Volk über die Notwendigkeit und Wichtigkeit rascher Hilfeleistung aufzuklären, Samaritervereine gegründet. Als Arzt und Direktor des Ho-

spitals machte er die Erfahrung, daß bei Krankheits- und Unglücksfällen die Hilfe sehr häufig zu spät kommt, wodurch viel Unheil entsteht. Und Aufklärung tut auch heute noch not, nicht nur auf religiösem, sondern auch auf ethisch-sozialem und medizinischem Gebiet. Auf allen diesen Gebieten herrscht noch entsetzlich viel Aberglauben, weshalb die Kurpfuscherei und Charlatanerie noch immer eine große Rolle spielt. Wie unzählig viele Kranke müssen heute noch zugrunde gehen, weil es ihnen an rechtzeitiger und zweckmäßiger Hilfe fehlt! Wie viele Vorurteile herrschen nicht noch immer gegen unsere Spitäler! Jede größere Stadt besitzt ganz ausgezeichnete Spitäler; aber wenn der Arzt die Unterbringung eines Patienten in ein Spital anordnet, dann kann er sicher sein, daß ihm Verwandte oder Nachbarn ins Handwerk pfeuschen und davon abraten. Noch ist es vielfach Brauch, wenn der Patient nicht geheilt wird, den Arzt oder die Spitalbehandlung zu kritisieren. Der Arzt kann nicht Wunder tun, sondern nur die natürliche Heilung unterstützen. Es herrschen so viele falsche Begriffe über die Aufgabe und die Kunst des Arztes. Man verlangt Wunder von ihm, und wenn er nicht Wunder tun kann, so läuft man zu einem Kurpfuscher oder Gesundbeter. In allen solchen Fällen ist es ethische Aufgabe des Samariters, aufklärend zu wirken und Vorurteile zu zerstreuen. Wie auf religiösem, so ist auch auf medizinischem Gebiete jeder frei, er kann machen wie er will; aber im Interesse der Gesunderhaltung der Völker ist es Pflicht, der Kurpfuscherei zu wehren. Der Samariter kennt die Funktionen der einzelnen Organe im Menschen und kann deshalb auch auf eine vernünftige Lebensweise aufmerksam machen.

Der älteste Samariterverein ist der deutsche, gegründet von Professor v. Eszmarck im Jahre 1882 zu Kiel. Samariterverein hat er ihn genannt im Hinblick auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Luk. 10,

30 ff. Er hätte seinen Bestrebungen keinen schöneren Namen geben können als den des Samariters in dem herrlichen Gleichnis Jesu, das man nie auszudenken vermag. Während der Priester und der Levit an dem von den Räubern ausgeplünderten, geschlagenen und in seinem Blute daliegenden Unglücklichen vorübergehen, nimmt sich der von den Juden als halber Heide gehaßte Samariter, von sittlichem Pflichtgefühl durchdrungen, seiner an. Seine Bruderliebe ist erhaben über die Schranken des Standes, der Nationalität und der Konfession. Er sieht in dem Armen einen Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, und bringt ihm deshalb Hilfe. Er hebt ihn auf sein Tier und führt ihn in die nächste Herberge, gießt Del und Wein in seine Wunden, um ihm den Schmerz zu lindern und ihn der Genesung entgegenzuführen. Und wie er abreißen muß, übergibt er ihn dem Wirt zur Pflege und bezahlt ihn zum voraus, indem er ihm sagt: „Pflege sein und wenn du mehr brauchst, will ich dir bei meiner Rückkehr alles bezahlen.“ Da haben wir die ganze ethische Stimmung des Samariters. Er hilft, ohne nach Heimat- und Taufschein zu fragen. Er hilft rasch und pflegt den Verwundeten auf rationelle Art. O daß wir heute schon so weit wären! Daß wir den armen Kranken jegliche Hilfe angedeihen lassen möchten, ohne Rücksicht zu nehmen auf Zugehörigkeit zu Kanton und Volk!

Der Samariter hat auch keine Angst vor

den Räubern oder vor Ansteckung. Er sieht keine Gefahr, wo es gilt, seine Menschenpflicht und Bruderpflicht zu erfüllen. Der rechte Samariter fürchtet sich auch heute nicht vor Ansteckung; er tut seine Pflicht, wie einst die ersten Christen. Sie haben die Herzen erobert, weil sie in den Zeiten der Pest ihre Kranken pflegten und ihre Toten begruben, während die Heiden alles im Stiche ließen und flohen.

Die Mission hat in früheren Zeiten wenig ausgerichtet, weil es eine Mission in Worten war. Da fing man an, ethisch-sozial zu wirken, Krankenhäuser zu erbauen und Ärzte und Krankenpflege zu bestellen. Das hat gewirkt. Großes hat in diesem Sinne David Livingstone im dunklen Erdteil geleistet und neuerdings der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in China und Japan.

Gegenüber dem Haß und der Zertrennung, welche die Völker heute so namenlos unglücklich macht, ist der Samariter berufen, das Solidaritätsgefühl unter den Menschen und Völkern zu pflegen und zu bauen. Er will das reine Menschentum aufrichten im Geiste des großen Dichters, der gesagt hat: „Seid umschlungen, Millionen!“ Er hilft ohne Ansehen der Person und bringt damit den Menschen dem Menschen näher und hilft die Klüfte überbrücken, welche die Völker und die Menschen heute noch trennt. So bereitet er die Zeit dauernden Friedens vor, die Zeit der Gotteskindschaft und Bruderliebe.

Schweizerische Krankenschwestern im Ausland.

Im Laufe dieses Monats gehen die zahlreichen Kriegslazarette von Böhmen, Mähren und Schlesien, die bisher unter der Leitung der Zivilbehörde standen, in die Hände der Militärverwaltung über. Hierbei wird der Vertrag des Ministeriums des Innern mit der Berufsorganisation der Krankenpflege-

rinnen Deutschlands gelöst, und es wird den Schwestern freigestellt, sich, soweit Bedarf, von der Militärbehörde anstellen zu lassen. In allen Lazaretten dieser Art wird aber das weibliche Pflegepersonal ganz wesentlich reduziert werden, und es werden selbstverständlich in erster Linie Oesterreicherinnen bei